

Serie: Feindbild

Invasive Pflanzen und Tiere: Neue Feinde

Gebietsfremde Arten in der Pflanzen- und Tierwelt bedrohen die heimische Flora und Fauna. Dadurch entstehen neue Feindbilder von Tieren und Pflanzen. Geschieht das zu Recht oder gehört das einfach zur Weiterentwicklung der Erde aufgrund des globalisierten Handels?

von Vanessa Diehl



Für die Ausrottung gewisser invasiver Arten aus befallenen Ökosystemen ist es bereits zu spät. Ihre Ausbreitung muss permanent geregelt werden.

Sie kommen als blinde Passagiere per Flugzeug, Schiff oder Fahrzeug. Gebietsfremde Pflanzen und Tierarten, auch Neophyten und Neozoen genannt. Sie werden aber auch ganz bewusst vom Menschen importiert. Der Exot, der den Garten verschönern soll, kann in der Natur aber zum grossen Problem werden. Findet die gebietsfremde Art optimale Lebensbedingungen, kann sie sich explosionsartig vermehren und so heimische Arten verdrängen. Das ist ein Risiko für die heimische Biodiversität. Das wiederum kann Gesundheitsprobleme beim Menschen auslösen oder zu ökonomischen Einbussen führen. Nicht nur in der Schweiz, sondern überall auf der Welt. Jüngstes Beispiel, das die Empfindlichkeit des Ökosystems aufzeigt, ist die Umsiedlung Tasmanischer Teufel auf eine kleine Insel vor Tasmanien. Die vom Aussterben bedrohten Beuteltiere wurden von Naturschützern in den Jahren 2012



Foto: Heiko Küverling, Adobe Stock



Foto: Vanessa Diehl

und 2013 auf der Insel Maria ausgewildert, um ihren Bestand zu sichern. Innerhalb weniger Jahre wuchs die Population auf über 100 Tiere. Eine Erfolgsgeschichte, könnte man meinen, hätten die Raubbeutler nicht eine Kolonie einer ebenfalls bedrohten Zwergpinguinart komplett ausgerottet. Die in jenem Juni bekannt gewordenen Entwicklungen wurden von Bird Life Tasmania als Katastrophe betitelt. Der Gründer von Bird Life, Eric Woehler, erklärte damals gegenüber Medien: «Jedes Mal, wenn Menschen absichtlich oder unabsichtlich Säugetiere auf ozeanische Inseln brachten, kam es auf dasselbe heraus – katastrophale Folgen für eine oder mehrere Arten von Vögeln.»

Paradebeispiel Australien

Dass die Einführung von Neozoen einem ganzen Kontinent Schwierigkeiten bereiten kann, zeigt das Beispiel Australien sehr gut auf. Im 18. Jahrhundert brachte ein Farmer Kaninchen nach Australien, um seiner Leidenschaft der Kaninchenjagd nachzugehen. Die Tiere, die entkommen konnten, vermehrten sich ohne natürliche Fressfeinde so rasant, dass der Kontinent Ende des 19. Jahrhunderts unter einer Kaninchenplage litt. Der WWF schätzt die Kosten, die den Viehzüchtern und Landwirten durch die Nagetiere entstehen, auf 79 Millionen Franken jährlich. Aktuell forschen Wissenschaftler an einem Virus, das die Kaninchenpopulation dezimieren soll. Ob diese Strategie aufgeht oder zu noch mehr Problemen führen wird, ist fraglich. So führte die Einführung des Fuchses zur Kaninchenbekämpfung ebenfalls zu einer Invasion. Nicht nur bedroht das anpassungsfähige Raubtier die einzig-

artigen Beuteltiere Australiens, sondern verdrängt auch den heimischen Dingo. Australien kämpft bis heute erfolglos gegen verschiedene Neozoen.

100 Problemarten in der Schweiz

In einem Bericht des Bundesamts für Umwelt (BAFU) sind über 800 gebietsfremde Arten, die sich in der Schweiz etabliert haben, aufgelistet. Davon stellen 100 Arten ein Problem für die Schweizer Biodiversität und Ökonomie dar. Die Schweiz ist nach der Biodiversitätskonvention verpflichtet, Massnahmen gegen invasive gebietsfremde Arten zu ergreifen. Hierfür müssen potenziell gefährliche Arten erkannt und muss deren Verbreitung eingedämmt oder verhindert werden. Je früher eine invasive Art als solche erkannt wird, desto wahrscheinlicher kann eine Invasion verhindert werden. Wie das Beispiel Australien zeigt, ist es sonst kaum mehr möglich, gewisse heimische Arten vor dem Aussterben zu bewahren. Die Strategie des Bundes besteht daher aus Risikoeinstufung, Prävention und Bekämpfung. Für invasive Tierarten ist das BAFU zusammen mit dem Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) zuständig. So dürfen nicht einheimische Tiere zwar gehalten, aber auf keinen Fall ausgesetzt werden. Zwar

Invasive Arten in Schach zu halten ist – sofern überhaupt möglich – eine gewaltige Arbeitslast.



Foto: 169169, Adobe Stock



Foto: pjmaksbury, iStock



Foto: Benshot, Adobe Stock

In Australien gibt es eine ganze Kaskade problematischer Populationen: Kaninchen, Füchse und die einst gefährdeten Tasmanischen Teufel.

werden immer wieder Tiere trotzdem ausgesetzt, häufiger werden Neozoen jedoch versehentlich durch Importe eingeschleppt.

Globaler Handel fördert Einschleppung

Auch der Asiatische Laubholzbockkäfer wurde mit Paletten von China in die Schweiz eingeschleppt. Er befällt verschiedene Laubholzarten. Die Larven des Asiatischen Laubholzbockkäfers leben unter der Rinde und im Stamm, in die sie grosse Gänge hineinfressen. Die Gänge werden dann von Pilzen befallen und der Baum verfault langsam, bis er stirbt. Er gilt laut dem BAFU als ein besonders gefährlicher und meldepflichtiger Schadorganismus. Um die Ausbreitung des Asiatischen Laubholzbockkäfers einzudämmen, werden systematische Kontrollen von Importen mit Verpackungsholz durchgeführt. Dabei sind Spürhunde im Einsatz. Mit ihrem sensationellen Geruchssinn können die Hunde Larven und Käfer im Holz erschnüffeln.

Daniel Hagemeyer hat sich mit seinen Spürhunden auf die Suche nach dem Asiatischen Laubholzbockkäfer spezialisiert. Während ein bis

zwei Jahren werden die Hunde auf den Geruch der Larven trainiert. Die ausgebildeten Spürhunde werden im Freilandbefall, in der Einfuhrkontrolle und in der Prävention eingesetzt. Dabei arbeiten die Spürhunde immer in Teams (siehe Kasten).

Auch die Tigermücke konnte sich im Kanton Tessin etablieren, wo sie von Forschern untersucht und kontrolliert wird. In Gewässern hat sich die Schwarzmeergrundel invasiv vermehrt. Im Rhein bei Basel sind drei Viertel der in Bodennähe lebenden Fische Schwarzmeergrundeln. Wer einen solchen Fisch fängt, soll diesen sofort töten. Doch einige Arten haben sich gut integriert, ohne Probleme zu verursachen, wie etwa der Höckerschwan.

Auch in der Flora halten sogenannte Neophyten Landwirte und Ämter auf Trab. Das Schweizerische Informations- und Datenzentrum für Flora (Info Flora) führt für den Bund Listen der hiesigen Neophyten. Dabei gibt es eine «Watch List», auf der invasive Pflanzen aufgelistet sind, welche möglicherweise Schäden verursachen können. Sie stehen deshalb unter Beobachtung. Neophyten, welche ganz klar Schäden verursachen, stehen auf der «Schwarzen Liste». Ein Kandidat auf dieser Liste ist das Einjährige Berufkraut. Dieses stammt ursprünglich aus Nordamerika und wurde als Zierpflanze eingeführt. Durch das Fehlen von Schädlingen und Krankheiten kann sich das Berufkraut rasant verbreiten. Besonders auf Magerwiesen reduziert es die Artenvielfalt.

Damit das Fremde das Heimische nicht weiter verdrängen kann, möchte der Bund das Umweltschutzgesetz (USG) anpassen. Durch die Änderung sollen Neophyten und Neozoen effizienter und kostengünstiger bekämpft werden können. Fazit: Es gibt Feindbilder, die nützlich sind und der Bevölkerung bewusst gemacht werden. Denn die Feinde werden vor allem im Bereich der Pflanzen nicht als solche erkannt. ■

In der Schweiz halten uns unter anderem das Berufkraut, die Tigermücke und die Schwarzmeergrundeln auf Trab.



Foto: bennytrapp, Adobe Stock



Foto: Wikimedia



Foto: Wikimedia



Im Gartencenter, Wald oder Garten schnüffelt der Spürhund nach dem Asiatischen Laubholzbockkäfer.

Interview mit Daniel Hagemeyer, Gründer von Anoplophora Spürhunde Schweiz

Wie kam es dazu, dass Sie Spürhunde für den Asiatischen Laubholzbockkäfer ausbilden?
Als ehemaliges Mitglied von Redog (Schweizerischer Verein für Such- und Rettungshunde), wurde mir von einer Forstorganisation die Frage gestellt, ob Spürhunde wohl auch Larven in Holz riechen könnten. Dies hat mich sehr interessiert und ich habe mich mit einer kleinen Gruppe von drei Personen 2012 darauf spezialisiert.

Wie lange geht eine Ausbildung?
Ein bis zwei Jahre geht eine Ausbildung bei uns. Am liebsten vom Welpenalter an. Ab drei Monate fangen wir spielerisch an, mit dem Geruch auszubilden.

Wie werden die Hunde geschult?
Zuerst wird der zukünftige Spürhund auf den Geruch der Larve trainiert, welcher sich in Gläsern befindet. Hier haben wir acht verschiedene Schulungsstufen. Dies

dauert in der Regel drei Monate. Dann wird der Spürhund trainiert, frei, also ohne Leine, Bäume, Gebüsche etc. abzusuchen. Dies ist für Hund und Hundeführer die schwierigste Phase und es dauert mindestens sechs bis zwölf Monate, bis ein Spürhund selbstständig unter der Kontrolle des Hundeführers arbeiten kann.

Was sind die Herausforderungen bei Ihrer Arbeit?
Wir suchen quasi die letzte Larve in einem Baum. Das ist wie eine Stecknadel in einem riesigen Heuhaufen. Wenn die «Stecknadeln» weniger werden, wird die Arbeit mit den Spürhunden kniffliger ... da braucht es eine grosse Portion an Motivation – für Spürhund wie auch für den Hundeführer.

Welcher Einsatz ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?
Da gibt es viele, viele Geschichten. Viele befallene Bäume müssen

gefällt werden. Da spielen bei Privatbesitz immer auch Emotionen eine grosse Rolle. Wenn ein Baum gefällt werden muss, welcher 40 Jahre zuvor zur Hochzeit gepflanzt wurde, dann macht dies sicherlich nachdenklich.

Wie stehen Sie zum Asiatischen Laubholzbockkäfer?
Ein wunderschöner Käfer, welcher bei uns am falschen Ort ist. Invasive Arten, wie der ALB, werden nie problemlos werden. Warum auch soll die Natur unsere Fehler beheben – wir Menschen haben ihn eingeschleppt, wir Menschen werden das Problem lösen müssen. ■

